

HERMANN GRAML

## DER FALL OSTER

**H**ans Oster wurde am 9. August 1887 als Sohn des evangelischen Pastors Julius Oster und dessen Ehefrau Marie, geb. Breymann, zu Dresden geboren. Nachdem er Ostern 1907 am Dresdener Gymnasium zum Heiligen Kreuz die Reifeprüfung abgelegt hatte, trat er am 18. März 1907 als Fahnenjunker in das Feldartillerie-Regiment 48 ein, in dem er am 18. August 1908 zum Leutnant befördert wurde und seit 1. April 1913 als Adjutant der I. Abteilung Verwendung fand. Im August 1914 rückte er, ebenfalls als Abteilungsadjutant, mit dem Res. F. A. R. 53 ins Feld. Während der ersten Jahre des Krieges, in denen er sich sehr auszeichnete (schon 1915 waren ihm beide Klassen des Eisernen Kreuzes und das Ritterkreuz des Sächsischen Militär-St. Heinrichs-Ordens verliehen worden), diente er im Res. F. A. R. 53 als Regimentsadjutant und Batterieführer. Nach relativ kurzer Ausbildung wurde er dann am 27. November 1917 in den Generalstab versetzt und als Generalstabs-offizier der 23. Infanterie-Division zugeteilt. Mittlerweile (am 25. September 1914 bzw. am 22. Mai 1916) zum Oberleutnant und Hauptmann befördert, tat er nach dem Ende des Krieges, den er mit Ausnahme eines halben Jahres (25. November 1916–25. Mai 1917) stets an der Westfront erlebte, vorübergehend (1919) Dienst in der Abteilung I des Ministeriums für Militärwesen in Dresden und gehörte dann bis Ende September 1924 dem Wehrkreiskommando 4 an. Wie bei Generalstabs-offizieren üblich, kehrte er am 1. Oktober 1924 für einige Jahre in den Truppendienst zurück, den er im Artillerieregiment 2 ableistete. Am 4. Februar 1929 wurde er wieder in den Generalstab, und zwar in den Stab der 6. Division in Münster, versetzt<sup>1</sup>.

In dieser Stellung wurde er 1932, inzwischen zum Major befördert (1. März 1929), in eine Liebesaffäre verwickelt, die am 31. Dezember 1932 sein Ausscheiden aus der Reichswehr zur Folge hatte. Über die Einzelheiten des Falles kursieren mehrere Versionen, wodurch die Angelegenheit etwas undurchsichtig wird<sup>2</sup>. Doch hat es sich offensichtlich um eine jener Affären gehandelt, die zwar nach dem strengen Ehrenkodex des damaligen Offizierskorps ein Verbleiben in der Armee unmöglich machten, aber nicht im eigentlichen Sinne des Wortes als ehrenrührig galten. Daher erlaubte man ihm, statt ihn zu entlassen, selbst den Abschied zu nehmen, wobei ihm die gesetzliche Versorgung ebenso bewilligt wurde wie das Recht zum Tragen der Uniform<sup>3</sup>. Seine Kameraden haben ihm weder ihr Wohlwollen noch ihr Vertrauen entzogen; namentlich sein unmittelbarer Vorgesetzter, der Stabschef der 6. Division

<sup>1</sup> Hierzu die Personalakte Osters, Fotokopien im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte.

<sup>2</sup> Halder spricht davon, Oster habe sich im „rheinischen Karneval“ „danebenbenommen“ (Zeugenschrifttum Institut für Zeitgeschichte, abgekürzt: ZS-IfZ, Nr. 240), während die Frau eines ehemaligen Kameraden Osters dem Verfasser mitteilte, Oster habe ein außereheliches Verhältnis gehabt und sich dabei wenig diskret verhalten.

<sup>3</sup> Personalakte Oster, a. a. O.

Oberst Halder (der nachmalige Chef des Generalstabs), hat ihn damals nach Kräften unterstützt und sich schließlich auch für seine Wiederverwendung eingesetzt<sup>4</sup>.

Tatsächlich ist Oster bereits am 30. April 1933 in das – gewisse nachrichtendienstliche Aufgaben erfüllende – sog. Forschungsamt berufen worden, und schon am 1. Oktober 1933 wurde er in der Abwehr-Abteilung des Reichswehrministeriums angestellt<sup>5</sup>. Am 1. Februar 1934 zum Referenten in dieser Abteilung ernannt, erhielt er gleichzeitig seine Anstellung als sog. L-Offizier. Zwar sind Bemühungen, ihn wieder in den Generalstab zu bringen, am pflichtgemäßen, auf den Münsteraner Zwischenfall zurückgehenden Einspruch des damaligen Leiters der Zentralabteilung des Generalstabs, Hoßbach, gescheitert<sup>6</sup>, doch ist Oster am 5. März 1935 als E-Offizier, und zwar im Range eines Majors, in das Offizierskorps zurückgekehrt. Am 1. Dezember 1935 zum Oberstleutnant (E) und am 1. April 1939 zum Oberst (E) befördert, trat er am 30. Januar 1941 wieder in das aktive Offizierskorps über und rückte am 16. November 1942 noch zum Generalmajor auf. In der Abwehr unter ihrem damaligen Chef Kapitän z. See Patzig zunächst als Referent tätig, übernahm er unter dem Nachfolger Patzigs, Admiral Canaris, mit dem er schon seit seiner Münsteraner Zeit befreundet war und an den ihn ein sich nun noch vertiefendes Vertrauensverhältnis band<sup>7</sup>, bald die Zentralabteilung der Abwehr, die für Verwaltungsfragen und Rechtswesen zuständig war; außerdem fungierte er noch als Chef des Stabes des Amtes Ausland/Abwehr im OKW. In dieser Stellung blieb er bis zum Frühjahr 1943. Der Versuch, seinen in eine Untersuchung der Gestapo und des Reichskriegsgerichts verwickelten Mitarbeiter v. Dohnanyi zu decken, führte damals zu seiner Beurlaubung und am 19. Juni 1943 zu seiner Versetzung in die Führerreserve.

Mit Wirkung vom 4. März 1944 wurde er „unter Verleihung des Rechts zum Tragen der bisherigen Uniform aus dem aktiven Wehrdienst entlassen“<sup>8</sup>. Einen Tag nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 verhaftet, weil er an der Verschwörung teilgenommen zu haben schien, ist er noch am 9. April 1945 nach einem sehr fragwürdigen SS-Standgerichtsverfahren – allerdings hatte er seine Beteiligung an den Staatsstreichplänen und -vorbereitungen bis 1943 längst zugegeben<sup>9</sup> – im KL Flossenbürg hingerichtet worden<sup>10</sup>.

Alle, die Oster näher kannten, stimmen darin überein, daß er, wie es der ehemalige Reichsbankpräsident Hjalmar Schacht formulierte, „ein absolut sauberer und anständiger Mensch“ war<sup>11</sup>; auch Halder, den seit November 1939 ein ernstes

<sup>4</sup> Zeugnis Halders, ZS-IfZ, Nr. 240.

<sup>5</sup> Personalakte Oster, a. a. O.

<sup>6</sup> Brief des Generalleutnants a. D. Hoßbach an Professor Wolfgang Foerster vom 17. 9. 1952.

<sup>7</sup> Zeugnis Halders, a. a. O.

<sup>8</sup> Personalakte Oster, a. a. O.

<sup>9</sup> Spiegelbild einer Verschwörung, Die Kaltenbrunner-Berichte an Bormann und Hitler über das Attentat vom 20. Juli 1944, Stuttgart 1961, S. 430, 451, 518.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu die Feststellungen der sog. Huppenkothen-Prozesse nach dem Kriege, Archiv IfZ.

<sup>11</sup> ZS-IfZ, Nr. 135.

Zerwürfnis von Oster trennte, hat noch nach dem Kriege so geurteilt<sup>12</sup>. Osters Temperament und seine bewegliche Phantasie verbanden sich freilich mit seinem Mut zu einer Unbekümmertheit und Verwegenheit, die auch auf seine Freunde gelegentlich als Unvorsichtigkeit wirkte<sup>13</sup>. Auf die Vernehmungsbeamten der Gestapo hat aber Osters Freimut in den Verhören und die Furchtlosigkeit, mit der er selbst in der Haft nicht allein zu seinen Handlungen stand, sondern auch seine schneidende Kritik am nationalsozialistischen Regime aufrechterhielt, offensichtlich tiefen Eindruck gemacht<sup>14</sup>. Ein einfallsreicher Geist, eine rasche Auffassungsgabe und ein zu klaren Entschlüssen drängender Charakter stempelten ihn, wie Halder bezeugt, zu einem „sehr gut veranlagten“ Generalstäbler<sup>15</sup>. Gewiß konnte seine Offenheit wie Zynismus, die saloppe und schnoddrige Ausdrucksweise, die er oft anzuschlagen liebte, wohl auch wie Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit erscheinen<sup>16</sup>; wer jedoch vertrauter mit ihm wurde, erkannte bald, daß sich hinter solchen Äußerlichkeiten ein Mensch verbarg, der fest in einem sicheren christlichen Glauben und in dem „Sittengebot seiner Jugendjahre“ wurzelte<sup>17</sup>. Seine klaren und unverrückbaren Vorstellungen von Recht und Ordnung und Anstand hat er, wie seine außerreligiösen Wertmaßstäbe überhaupt, aus der in seinen Augen heilen Welt jener Jahre übernommen, die er in der alten Armee des kaiserlichen Deutschland verbrachte. Daher war er im Grunde alles andere als eine politische Natur. Sein politisches Credo bestand eigentlich nur aus einem auf christlichem Fundament ruhenden und sich in einem sehr persönlich aufgefaßten Treueverhältnis zum Kaiser manifestierenden Monarchismus – im Juni 1941 nahm er als Begleiter von Canaris an der Beisetzung Wilhelms II. teil und kehrte „sehr beeindruckt“ zurück<sup>18</sup> – und vor allem aus einer unkomplizierten, doch tiefen Vaterlandsliebe.

Ohne Zweifel besaß er ein lebendiges Gefühl für den äußeren Rang und die äußere Machtstellung seines Landes, gleichwohl ist er von nationalistischen Übersteigerungen stets frei geblieben, und die innere Gesundheit Deutschlands, die Herrschaft des Rechts im Vaterland wie auch das moralische Ansehen des Reiches standen ihm mindestens ebenso hoch, wenn nicht höher als dessen bloße Macht. Er war ein Patriot in des Wortes reinsten Bedeutung. Demokratie, Liberalismus, Parlamentarismus – solche Begriffe sagten dem jungen Oster allerdings wenig; manches davon verstand sich für ihn von selbst, im übrigen war dem monarchistischen Offizier nicht allein die Tagespolitik, sondern in gleicher Weise die politische Entwicklung überhaupt gleichgültig, solange die Monarchie bestand, Armee und Offizierskorps moralisch intakt waren, in Deutschland rechtsstaatliche Verhältnisse

<sup>12</sup> Halder, a. a. O.

<sup>13</sup> Entsprechende Bemerkungen finden sich auch in dem Tagebuch des Oberstleutnants Groscurth, Archiv IfZ.

<sup>14</sup> Spiegelbild, S. 450: Zeugnis des Gestapokommissars Sonderegger, ZS-IfZ, Nr. 303; Aussage Huppenkothens und Thorbecks im Huppenkothen-Prozeß, Archiv IfZ.

<sup>15</sup> Halder, a. a. O.

<sup>16</sup> So Halder, a. a. O.

<sup>17</sup> Eberhard Zeller, Geist der Freiheit, Der 20. Juli, München 1963, S. 35.

<sup>18</sup> Ulrich von Hassell, Vom anderen Deutschland, Freiburg 1949, S. 210.

herrsichten und die Verwaltung nach Recht und Gesetz verfuhr. Noch vor der Gestapo hat Oster die Schlichtheit seines frühen politischen Weltbildes konstatiert<sup>19</sup>. Daß sich an diesem Bild, aber auch an der Festigkeit seines religiösen Glaubens wie seiner ethischen Prinzipien bis zuletzt wenig geändert hatte, zeigen die Worte, die er seinem Sohn aus der Haft schrieb:

„Wir bleiben alle bis zum letzten Atemzug die anständigen Kerle, wie wir es in der Kinderstube und in der Soldatenzucht gelernt haben. Es komme, was da wolle! Furcht haben wir nur vor dem Zorn Gottes, wenn wir nicht sauber und anständig sind und unsere Pflicht nicht tun.“<sup>20</sup>

Es liegt auf der Hand, daß ein Mann, der so eng an die Welt des Offiziers von 1914 gebunden war, kein rechtes Verhältnis zur Weimarer Republik finden konnte. „Wie ein Schlag mit dem Hammer auf den Kopf wirkte auf uns der Zusammenbruch 1918“, sagt Oster in einer Aufzeichnung, die 1944 im Gestapogefängnis entstanden ist, und die erste deutsche Demokratie war ihm zunächst lediglich ein „brüchiger Parteienstaat“<sup>21</sup>. Erst „nach schwersten inneren Kämpfen“ brachte er es über sich, diesem Staat zu dienen, und wie andere Offiziere, die ihr Gewissen später in den Widerstand gegen Hitler und den Nationalsozialismus trieb – so der Generalmajor Stieff<sup>22</sup> –, hat Oster die Gewissenskonflikte, die der Dienst für einen ungeliebten Staat mit sich brachte, stets lebhaft empfunden<sup>23</sup> und sich mit dem Rückzug auf „die reine Sachlichkeit des Dienstes“ nicht beruhigen können. In den letzten Jahren vor 1933, als er in eine gewisse Verbindung zu Soldaten wie Schleicher, Bredow und Hammerstein trat<sup>24</sup>, ist die Distanz zur Republik offenbar geringer geworden, ganz hat er den Sturz der Monarchie, den er sich 1918 noch gar nicht vorstellen konnte<sup>25</sup>, nie verwunden. Der „unpolitische“ Offizier, wie ihn der Erzieher der Reichswehr, General v. Seeckt, gefordert und in gewissen Grenzen auch tatsächlich erzogen hatte, war nach der Auffassung Osters wohl die damals einzig mögliche und daher richtige Notlösung, aber eben doch nur eine Notlösung, und in keiner Phase der Weimarer Republik sah er eine Möglichkeit der vollen Versöhnung und Übereinstimmung zwischen Staat und Armee<sup>26</sup>.

So hat Oster, wie viele seiner Kameraden, den 30. Januar 1933 und die Übernahme der Macht durch den Führer der NSDAP, Adolf Hitler, nicht sogleich als den Beginn der deutschen Katastrophe angesehen und nicht sogleich darauf mit Opposition reagiert. Im Gegenteil hoffte er zunächst, der „Umbruch“ werde die „Rückkehr zu früheren Traditionen“ erleichtern, und manche der politischen Versprechungen, die von den neuen Machthabern gegeben wurden, z. B. das Versprechen, eine „starke nationale Politik“ zu verfolgen und die „Wiederaufrüstung“ zu betreiben,

<sup>19</sup> Spiegelbild, S. 302.

<sup>20</sup> Zit. nach Zeller, a. a. O., S. 36.

<sup>21</sup> Spiegelbild, S. 302.

<sup>22</sup> Vgl. seine Briefe in dieser Zeitschrift 2 (1954), S. 291–305.

<sup>23</sup> Spiegelbild, S. 302.

<sup>24</sup> Zeller, a. a. O., S. 34.

<sup>25</sup> Spiegelbild, S. 302.

<sup>26</sup> A. a. O., S. 303.

kamen den Vorstellungen Osters durchaus entgegen und verleiteten auch ihn vorübergehend zu einer positiven Einschätzung der „nationalen Erhebung“<sup>27</sup>. Er hat später sogar davon gesprochen, daß jener „Umbruch“ für die Soldaten in der Tat „eine Erlösung aus den Gewissenskonflikten“ habe bedeuten können, „die für sie in der Systemzeit entstanden“ waren<sup>28</sup>. Ein solcher Satz wird für seine eigene Haltung eine nachträglich übertreibende Verzeihung gewesen sein, doch darf man daraus wohl schließen, Oster habe in den ersten Monaten nach dem 30. Januar 1933 diesen Tag immerhin als den möglichen Beginn einer inneren und äußeren Erneuerung Deutschlands aufgefaßt.

Die Ernüchterung setzte dann allerdings noch im Laufe des Jahres 1933 ein. Die zahllosen Rechtsbrüche der nationalsozialistischen Führung und das brutale Vorgehen namentlich der SA riefen bei Oster Abscheu hervor, die allmählich das ganze öffentliche Leben erstickende „Gleichschaltung“ forderte seine Kritik heraus, und der im Zeichen des totalen Machtanspruchs einer Weltanschauungspartei schon früh beginnende Kampf gegen die christlichen Kirchen zwang den gläubigen Christen Oster fast wider Willen mehr und mehr in eine Gegenposition zum Regime. Freilich war er 1933 noch weit davon entfernt, in Widerstandskategorien zu denken. Die Schranken des soldatischen Gehorsams und der dem Heer in langen Jahren anezogenen Abstinenz von jeglicher Politik verhinderten vorerst die Erkenntnis, die Armee und vor allem das Offizierskorps trage in diesem Regime eine besondere Verantwortung gegenüber Volk und Staat. Obwohl ihn seine wohl im Grunde politikfremde, aber streng rechtlich empfindende und nach klaren religiös-ethischen Maximen handelnde Natur befähigte, schon früh den amoralischen Wesenskern der nationalsozialistischen Bewegung hinter ihrer nationalen Fassade zu spüren, ist er damals noch ein erst potentieller Vertreter der Opposition gegen das Dritte Reich gewesen.

Am 30. Juni 1934, als Hitler, Göring, Himmler und Heydrich den Stabschef der SA, Ernst Röhm, zahlreiche andere SA-Führer und viele sonstige tatsächliche oder mögliche Gegner des Regimes ohne zwingende Notwendigkeit, ja, ohne ernstlichen Anlaß einfach ermorden ließen und überdies manche alte Rechnung mit früheren Feinden und Rivalen beglichen, sind jene den Weg zum Widerstand für Oster versperrenden Schranken zum ersten Mal stärker angesplittert worden. Sein gesundes Rechtsgefühl weckte in ihm ein von keinerlei Überlegungen gebrochenes ursprüngliches Entsetzen über die Brutalität der neuen Herren Deutschlands, für die offensichtlich weder religiöse noch ethisch-moralische oder gar gesetzliche Bindungen existierten. Noch in der Haft klang dieses Entsetzen nach, wenn er bei der Erwähnung des sog. „Röhmputsches“ von „Methoden einer Räuberbande“ sprach<sup>29</sup>. Nicht weniger heftig empörte sich sein ausgeprägtes Gefühl für Kameradschaft über die offenkundig fadenscheinig begründete Ermordung des Generals v. Schleicher und des Generals v. Bredow. Und obgleich er sich bis dahin um Politik nur

<sup>27</sup> A. a. O., S. 302.

<sup>28</sup> A. a. O., S. 302.

<sup>29</sup> A. a. O., S. 451.

wenig gekümmert hatte, besaß er genügend natürlichen politischen Instinkt, um sich klarzumachen, daß die praktisch widerspruchslöse Hinnahme der Morde durch das Offizierskorps eine schwere politische Niederlage der Reichswehr darstellte, ihre bislang unangefochtene moralische und politische Position erschütterte und eine spürbare Machtverschiebung zugunsten der Partei und nicht zuletzt zugunsten der SS bedeutete.

Von diesem Tage datiert sein in der Tat „fanatischer“ Haß gegen die SS, die, wie er jetzt klar erkannte, alles bedrohte und angriff, was seinen Glauben, seine Ehrbegriffe, seine Vorstellungen von der Würde und inneren Ordnung Deutschlands und gewiß auch seine hohe Meinung von der moralischen Integrität und der politischen Bedeutung der Armee und ihres Offizierskorps ausmachte. Aber auch dieser Haß reichte allein nicht aus, den Gedanken an aktiven Widerstand in ihm reifen zu lassen. Obwohl er nun ein klarer Gegner des Regimes geworden war, blieb er noch an der Grenze zwischen Opposition und Widerstand stehen. Einer seiner engsten Freunde hat bezeugt, daß er in diesen Jahren Gesprächen, die über bloße Kritik hinaus zu praktischen Konsequenzen drängten, nur zögernd folgte und trotz seines zum Handeln treibenden Temperaments von den durch Erziehung und Werdegang eingewurzelten Verhaltensregeln bestimmt wurde, innerhalb der herrschenden Ordnung zu bleiben<sup>30</sup>. Seine, wenn man so will, ideologische Gegnerschaft zur nationalsozialistischen Bewegung und seine Erkenntnis der wahren inneren Lage Deutschlands stritten noch mit dem überkommenen Bild des ausschließlich dem militärischen Dienst verpflichteten Offiziers, und vorläufig blieb die Überlieferung Sieger. Dazu trug sicherlich bei, daß er die SS noch nicht schlechthin mit dem Dritten Reich identifizierte und wohl auch darauf vertraute, die Armee sei trotz ihrer durch den 30. Juni 1934 angeschlagenen Stellung durchaus in der Lage, einen totalen Triumph des Nationalsozialismus in der von SS und Gestapo verkörperten Form zu verhindern. Man wird das geistige und politische Sicherheitsgefühl des in seiner eigenen und von der „Bewegung“ noch nicht „erfaßten“ Welt lebenden Offiziers als einen nicht unwichtigen Faktor ansehen müssen. Andererseits hat Oster das zwischen 1934 und 1938 fast geräuschlose, aber zielstrebige Vordringen der SS, die Festigung der Macht der Gestapo und die zunehmend härtere Politik des Regimes gegen die Kirchen, gegen die Juden, gegen jede freiere geistige Regung mit wachsender Sorge verfolgt. Sein Amt in der Abwehr, das ihm vielfältige Beziehungen zu spielte, verschaffte ihm einen einzigartigen Beobachtungsposten; schon damals gehörte er zu den am besten über die inneren Vorgänge unterrichteten Deutschen. So stand er Anfang 1938 nicht erst, wie andere, an der Grenze zur Opposition, sondern eben doch bereits an der Grenze zwischen Opposition und Widerstand.

Daher war die Fritschkrise des Februars 1938, mit der Göring, Hitler, Himmler und Heydrich – durch eine schändliche Intrige – den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherrn v. Fritsch, stürzten und, durch ein größeres Revirement getarnt, nun auch die Armee praktisch gleichschalteten, für Oster Anstoß genug,

<sup>30</sup> H. B. Gisevius, *Bis zum bitteren Ende*, Zürich 1946, Bd. I, S. 217 ff.

jene Grenze zu überschreiten. Gewiß hat ihn dabei auch ein persönliches Element bewegt. Er hat in Fritsch ein verehrungswürdiges Vorbild gesehen und deshalb, so erklärte er 1944 dem vernehmenden Gestapobeamten, „habe ich die Sache Fritsch zu meiner eigenen gemacht“<sup>31</sup>. Aber seine Verehrung für den Oberbefehlshaber beruhte nicht auf einer freundschaftlichen Verbindung, sondern gerade darauf, daß Fritsch alle die religiösen, ethischen und politischen Werte repräsentierte, die ihm selber etwas bedeuteten, und seine Reaktion auf das Manöver des Regimes war denn auch entscheidend von dem richtigen Gefühl geleitet, der Angriff auf Fritsch gelte in Wahrheit jenen Werten und führe, wenn man ihm nicht entgegentrete, zu einem kaum mehr zu parierenden Einbruch des SS-Geistes in eines der letzten Bollwerke nichtnationalsozialistischer Gesinnungen und Traditionen. Zumindest aber sei die Folge ein so schwerer politischer Machtverlust des Heeres, daß die Chancen, mit der Armee die endgültige Errichtung und Befestigung des totalitären Staates zu verhindern, immer geringer würden. So gehörte Oster damals zu den wenigen, die eine gewaltsame Abwehr des Streichs gegen Fritsch forderten und meinten, die ganze Armee müsse „die Sache Fritsch“ zu ihrer eigenen machen. Dabei ist bezeichnend, daß er es zur Wiederherstellung gesunder Verhältnisse selbst jetzt noch für ausreichend hielt, wenn das Heer gegen SS und Gestapo vorgehe; einen Putsch gegen Hitler und die völlige Beseitigung des nationalsozialistischen Systems faßte er nicht ins Auge oder hielt er nicht für möglich. In einer der späteren Vernehmungen durch die Gestapo sagte er, seine Freunde und er hätten während der Fritschkrise zunächst die Absicht gehabt, „den Reichsführer-SS und die Geheime Staatspolizei auszuschalten, weil wir ihren Einfluß für verderblich hielten“<sup>32</sup>. Und Graf v. d. Goltz, der Verteidiger Fritschs, hat den Satz Osters überliefert: „Man muß den ganzen Laden der Gestapo ausheben und besetzen; Hitler hat immer vollzogene Tatsachen anerkannt.“<sup>33</sup>

Pläne dieser Art sind in erster Linie an der Haltung Fritschs und wohl auch an der Haltung des Generalstabschefs Beck gescheitert<sup>34</sup>. Dennoch hat die Fritschkrise, gerade weil sie mit einer Niederlage der Armee und der oppositionellen Kräfte endete, Nachwirkungen gehabt, die zur Verfestigung der Gegnerschaft Osters gegen das Regime und zu seiner endlichen Wendung von der Aktion gegen die Gestapo zum Staatsstreich gegen Hitler selbst entscheidend beitragen sollten. Eine der Ursachen des Versagens der Armee erblickte Oster darin, daß es Göring und Heydrich gelungen war, die Spitzen des Heeres völlig zu überrumpeln, und die Überrumpelung wiederum war anscheinend nur möglich gewesen, weil die Soldaten über die Vorgänge auf der anderen Seite wie überhaupt über die innen- und außenpolitische Entwicklung denkbar schlecht informiert gewesen waren. Für künftige Zusammen-

<sup>31</sup> Spiegelbild, S. 430.

<sup>32</sup> A. a. O., S. 430.

<sup>33</sup> ZS-IFZ, Nr. 49.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu H. Krausnick, *Vorgeschichte und Beginn des militärischen Widerstandes gegen Hitler*, in: *Die Vollmacht des Gewissens*, Hrsg. von der Europäischen Publikation e. V., Bd. I, München 1956, S. 165–380.

stöße wollte Oster vorbauen, und in kurzer Zeit hatte er mit Hilfe seiner Stellung in der Abwehr und durch eine planmäßige Erweiterung seiner persönlichen Beziehungen einen inneren Nachrichtendienst geschaffen, der ihm jederzeit ein fast lückenloses Bild der innen- und außenpolitischen, später ebenso der militärischen Lage und überdies eine ungewöhnlich genaue Kenntnis der Maßnahmen und vor allem auch der Pläne und Absichten der nationalsozialistischen Führung verschaffte<sup>35</sup>. Daß Oster zu den Deutschen gehörte, die über die mit der Fritschkrise beginnende innenpolitische Radikalisierung, über die Wendung Hitlers zu einer expansiven, zwangsläufig auf Krieg zusteuernenden Außenpolitik, über die eine deutsche Niederlage am Ende unvermeidlich machende relative militärische und wirtschaftliche Schwäche Deutschlands und schließlich über die sich nun häufenden Verbrechen des Regimes, von der Judenverfolgung bis zur Ausrottungspolitik in manchen besetzten Ländern, am besten informiert waren, hat seiner begründeten Ablehnung des nationalsozialistischen Staates fast täglich neue Nahrung gegeben und einem Manne seiner Überzeugungen, seines Charakters und seines Temperaments nur die Entscheidung für den aktiven Widerstand gelassen. Seine schon vor 1938 bestehende, während der Krise jedoch enger geknüpfte Verbindung zum Generalstabschef Beck vermittelt ihm endlich die Erkenntnis, daß zur Reinigung Deutschlands die Beseitigung der SS und der Gestapo nicht genüge und jeder Versuch, mit einer solchen Aktion das Regime gewissermaßen zu veredeln, zum Scheitern verurteilt sein müsse, weil der Kern des Übels und die Kraft hinter den Heydrich und Himmler Hitler selbst sei. Im Frühjahr und Sommer 1938 nahezu Tag für Tag mit Beck zusammen<sup>36</sup>, hat er den zähen und schließlich verzweifelten Kampf des Generals gegen die ebenso verbrecherische wie im Grunde schlechte und letztlich, trotz großer vorübergehender Erfolge, zwangsläufig zum Untergang Deutschlands führende Außenpolitik Hitlers in allen Stadien und Einzelheiten verfolgen können. Die beiden Lehren, die sich für Oster aus der Ergebnislosigkeit von Becks Bemühungen ergaben, bestanden darin: Die Hoffnung auf ein geschlossenes Vorgehen der Armee, d. h. auf ein gemeinsames Handeln der Generalität, sei eine Illusion; und Hitler sei Argumenten und nüchternen Überlegungen, sei der Vernunft unzugänglich. Aus beidem folgte als unabweisbare Konsequenz der Gedanke an die einzige übrig gebliebene Form der Opposition, nämlich an den Staatsstreich, und zwar an einen Staatsstreich gegen Hitler selbst<sup>37</sup>.

Jetzt, da Oster Ziel und Weg klargeworden waren, zwang ihn seine Natur zu einer Aktivität, die weder Enttäuschungen noch Rückschläge beirren konnten, auch nicht die Wandlungen der außenpolitischen und militärischen Lage. Vom September 1938 bis zu seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst finden wir Oster – zunächst von Admiral Canaris aktiv unterstützt, später von dem allmählich resignierenden Abwehrchef immerhin noch gedeckt und abgeschirmt – bei allen Putsch-

<sup>35</sup> Gisevius, a. a. O., S. 402.

<sup>36</sup> Halder, a. a. O.

<sup>37</sup> So der zeitweise mit Oster enger verbundene Erich Kordt, Nicht aus den Akten, Stuttgart 1950, S. 240.

plänen und -vorbereitungen an zentraler Stelle. Ob bei dem ersten ernsthaften derartigen Vorhaben während der Sudetenkrise, dem schließlich die konsequente Appeasement-Politik des britischen Premiers Chamberlain die „Grundlagen entzog“<sup>38</sup>, ob in den Planungen und Gesprächen des Kreises von General Olbricht an der Jahreswende 1942/43 – es gibt in diesen Jahren wohl kaum persönliche Verbindungen, theoretische Aktionsstudien und praktische Staatsstreich- bzw. Attentatsvorbereitungen, an denen Oster nicht maßgeblich beteiligt gewesen wäre<sup>39</sup>. Auch in den sehr ernstzunehmenden Planungen der Widerstandsgruppen zwischen Polen- und Frankreichfeldzug spielte Oster eine entscheidende Rolle.

Im Mittelpunkt dieser Aktivität stand allerdings das Oberkommando des Heeres (OKH) mit dem Generalstabschef Halder (dem früheren Chef Osters und Nachfolger des Generalobersten Beck)<sup>40</sup>. Unmittelbar nach dem Ende der eigentlichen Kampfhandlungen in Polen, am 27. September 1939, hatte Hitler Halder und den Oberbefehlshaber des Heeres, v. Brauchitsch, unterrichtet, daß er in allernächster Zukunft im Westen offensiv werden wolle, und er hatte dabei keinen Zweifel gelassen, daß er bei der Anlage der Operationen auf die Neutralität Hollands, Belgiens und Luxemburgs keine Rücksicht nehmen werde. Halder wollte zunächst zurücktreten, nachdem ihm aber Brauchitsch das ausgedrückt hatte, beschloß er, den Entschluß Hitlers damit zu beantworten, daß er die 1938 am Münchner Abkommen gescheiterten, damals schon wesentlich von ihm – in der Erbschaft Becks – mitbestimmten Staatsstreichvorbereitungen wieder aufnahm. Als Hitler Mitte Oktober den Beginn der Offensive auf den 12. November festsetzte, reagierte Halder mit dem Auftrag an den aus der Abwehr und aus der Schule Osters zum OKH gekommenen Oberstleutnant i. G. Groscurth, einen Putschplan generalstabsmäßig auszuarbeiten<sup>41</sup>. Nachdem weitere offizielle Vorstellungen Halders und Brauchitschs gegen die Offensive, so am 27. Oktober, bei Hitler keinen Erfolg gezeitigt hatten, entsandte Halder seinen Oberquartiermeister I, General v. Stülpnagel, zu den Führern der im Westen stehenden Heeresgruppen und Armeen, um deren Haltung zu erkunden und um sich ihre Mitwirkung zu sichern<sup>42</sup>. Gleichzeitig versuchte er den Befehlshaber des Ersatzheeres, General Fromm, zu gewinnen<sup>43</sup>, und am 4. No-

<sup>38</sup> So Groscurth damals zu seinem Bruder, Mitteilung Dr. Groscurth an IfZ.

<sup>39</sup> Zu diesen Vorgängen sei vor allem, da hier nicht eine Darstellung der Widerstandsbewegung gegeben werden kann, verwiesen auf Krausnick, a. a. O.; Gisevius, a. a. O.; H. Rothfels, Die deutsche Opposition gegen Hitler, Frankfurt/Main (Fischer-Bücherei) 1958; G. Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung, Stuttgart 1956; K. Sendtner, Die deutsche Militäropposition im ersten Kriegsjahr, in: Vollmacht des Gewissens, a. a. O.; Zeller, a. a. O.

<sup>40</sup> Beck war im Sommer 1938 auf Grund seiner Differenzen mit Hitler ausgeschieden. Vgl. W. Foerster, Generalstabschef Ludwig Beck, Sein Kampf gegen den Krieg, München 1953.

<sup>41</sup> Sendtner, a. a. O., S. 390 ff.

<sup>42</sup> A. a. O., S. 401 ff.

<sup>43</sup> Aussage des bei dem Gespräch Halder-Fromm anwesenden Generalmajors a. D. Kurt Haseloff, damals Chef des Stabes bei Fromm, vor dem Arbeitskreis „Europäische Publikation e. V.“. Zur ablehnenden Reaktion Fromms vgl. Sendtner, a. a. O., S. 420.

vember beauftragte er Oster, „die Vorbereitungen von 1938 auf den der heutigen Situation angemessenen Stand zu bringen“; ebenfalls am 4. November wies er Groscurth an, Beck und Goerdeler (den „Motor“ der zivilen Widerstandsgruppe) zu „alarmieren“<sup>44</sup>. Noch am 5. November, nachdem Hitler in einer Unterredung mit Brauchitsch den Generalstab schwer beschimpft und gedroht hatte, „den Geist von Zossen [Sitz des OKH] auszurotten“, schickte Halder Groscurth zu Canaris, um diesen zu einem Attentat auf Hitler zu ermuntern<sup>45</sup>. Maßgebend für die Haltung Halders war in erster Linie der Wille, die Offensive unter allen Umständen zu verhindern. Wie fast alle militärischen Führer waren Halder und Brauchitsch überzeugt davon, daß der Angriff, auch wenn er Anfangserfolge haben sollte, fehlschlagen würde<sup>46</sup>; er werde sich nach schweren Verlusten festlaufen und in einen Abnutzungskrieg übergehen, an dessen Ende die deutsche Niederlage stehen werde. Da Deutschland schon für den Ausbruch wie für diese Ausweitung des Krieges die Verantwortung trage und sich völlig unprovokierte Neutralitätsverletzungen zuschulden kommen lasse, folge der Niederlage unweigerlich ein noch viel härterer Friedensvertrag als der von Versailles. Außerdem stand bei Halder, der ein grundsätzlicher Gegner des NS-Regimes war, neben dieser völlig legitimen Überlegung zweifellos der Gedanke Pate, eine im Grunde nicht unwillkommene Gelegenheit zur Beseitigung der nationalsozialistischen Herrschaft zu nutzen. Dabei sind die gerade damals eingehenden ersten Nachrichten über das Schreckensregiment verschiedener SS- und Polizeiverbände in Polen von erheblichem Einfluß gewesen, selbstverständlich auch deshalb, weil sie ein Über-Versailles noch gewisser erscheinen ließen.

Oster hatte im Rahmen der Putschvorbereitungen, neben der Erneuerung der Pläne von 1938, noch eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Nicht im Auftrage Halders, sondern im Auftrage Becks, der trotz seines Ausscheidens aus dem aktiven Dienst das anerkannte Haupt aller Widerstandsgruppen geblieben war, leitete er im Oktober 1939 durch die Vermittlung des bayerischen Rechtsanwalts und Politikers Dr. Josef Müller über den Vatikan Verhandlungen mit London ein, die erreichen sollten, daß ein Staatsstreich von den Westmächten nicht zu einem überraschenden Angriff auf Deutschland ausgenützt werden würde; ferner ging es um die Frage, ob eine nicht-nationalsozialistische Regierung mit vernünftigen Friedensbedingungen rechnen könne, die den Verschwörern die politische Belastung einer neuen „Dolchstoßlegende“ ersparen würden – abgesehen davon, daß die Putschisten selbst alles andere als eine Schwächung ihres Vaterlandes wünschten<sup>47</sup>. Zugleich wollten Beck und Oster die Ergebnisse der Verhandlungen benützen, um den Generalen, auch Halder, die Sorgen hinsichtlich der Haltung des Auslandes zu nehmen, und ihnen so den Absprung zum Handeln erleichtern. Diese der an sich selbstverständlichen außenpolitischen Absicherung des Staatsstreiches dienenden

<sup>44</sup> Sendtner, a. a. O., S. 409.

<sup>45</sup> E. Kosthorst, Die deutsche Opposition gegen Hitler zwischen Polen- und Frankreichfeldzug, Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst, Heft 8, 1957, S. 100f.

<sup>46</sup> Sendtner, a. a. O., S. 389ff.

<sup>47</sup> A. a. O., S. 436ff.

Gespräche sind von Dr. Müller bis in die ersten Monate des Jahres 1940 fortgesetzt worden und haben in der Tat noch erstaunlich positive Resultate gezeitigt, die allerdings Halder, von einer noch wenig konkreten Andeutung in einer ihm am 4. November von General Thomas, dem Chef des Wehrwirtschaftsamtes, überreichten Denkschrift Osters, Dohnanyis und Gisevius' abgesehen, erst am 4. April erfahren hat. Doch hatten Beck und Oster wohl mit Recht den klaren Eindruck, daß die damals noch von Chamberlain geführte britische Regierung selbst jetzt noch, solange der Angriff im Westen nicht begonnen hatte, bereit war, nach einem Regierungswechsel in Deutschland zu den Grundgedanken der Appeasement-Politik zurückzukehren. Nachdem sich nun im April 1940 ergab, daß der Putsch nicht stattfinden werde, und die Offensive unmittelbar bevorstand, fühlten sich beide zu einem Schritt verpflichtet, der dem Verhandlungspartner, auch dem vermittelnden Vatikan, zeigen sollte, daß man die Besprechungen in gutem Glauben geführt und nicht etwa ein nachrichtendienstliches Spiel zur Irreführung des Gegners getrieben habe.

So beauftragte Oster Ende April, ganz offensichtlich mit Wissen und Billigung Becks, Dr. Müller, noch einmal nach Rom zu fahren und dort seinen Gewährsleuten zu sagen, daß mit einem Staatsstreich vor dem Angriff nicht mehr zu rechnen sei und daß der Angriff selbst in Bälde beginnen werde. Gleichzeitig sollte mit diesem, noch im April tatsächlich geschehenen Schritt der Kredit der Widerstandsbewegung in London für eine eventuelle spätere Wiederaufnahme der Gespräche so weit wie möglich erhalten werden<sup>48</sup>.

Oster wird diese zukünftige Möglichkeit auch im Hinblick auf eine andere Aktion erwogen haben, die er auf eigene Faust und auf eigene Verantwortung unternommen hat. Im April 1939 war als holländischer Militärattaché der Oberst Sas nach Berlin zurückgekehrt – er war schon 1936/37 in gleicher Eigenschaft in Berlin gewesen – und hatte seine sieben Jahre zuvor angeknüpfte freundschaftliche Verbindung zu Oster wieder aufgenommen<sup>49</sup>. Oster benützte nun diese Verbindung, um über Sas der holländischen und, wie er hoffte, auch der belgischen, französischen und britischen Regierung laufend die zwischen November 1939 und Mai 1940 ja ständig verschobenen Termine der Westoffensive mitzuteilen. Daß Holland angegriffen werden würde, sagte er Sas, der aus seinen eigenen Beobachtungen zu dem gleichen Schluß gekommen war und seine Regierung am 28. September 1939 entsprechend informiert hatte, bereits Mitte Oktober, den ersten konkreten Zeitpunkt (12. November 1939) nannte er am 7. November, den letzten und nun zutreffenden (10. Mai 1940) am 9. Mai kurz vor 22 Uhr, worauf Sas, wie schon vorher immer, den Haag benachrichtigte; am 3. April 1940 hatte Oster außerdem über Sas die dänische und die norwegische Regierung vor dem am 9. April beginnenden Angriff auf ihre Länder warnen lassen<sup>50</sup>. Irgendwelche Einzelheiten über die Ope-

<sup>48</sup> A. a. O., S. 485 ff. Dazu bestätigende persönliche Mitteilungen Dr. Müllers an den Verfasser.

<sup>49</sup> Annsagen Sas vor der holländischen Enquête-Kommission im März 1948, Übersetzung im IfZ, ZS-Nr. 1626.

<sup>50</sup> Sas, a. a. O.

rationen oder über Aktionen von Sonderverbänden der Abwehr sind von ihm nicht weitergegeben worden<sup>51</sup>.

Selbstverständlich hat sich Oster bei dieser Handlungsweise auch von seiner grundsätzlichen und allgemeinen Gegnerschaft gegen das Regime leiten lassen. Sein Freund und damaliger Mitarbeiter Friedrich Wilhelm Heinz bezeugt, wie intensiv sich Oster im Herbst und Winter 1939/40 mit der Frage auseinandergesetzt hat, ob es für das Handeln gegen Hitler irgendeine Grenze gebe, eine Grenze vor allem zwischen Hoch- und Landesverrat<sup>52</sup>. Er kam damals zu dem Schluß, daß es in einer so ungewöhnlichen Situation, wie sie Hitler für Deutschland und die Welt geschaffen habe, eine solche Grenze prinzipiell nicht geben könne. Einer seiner anderen Freunde hat überliefert, daß Oster in jenen Monaten stark unter dem Eindruck des Todes von Generaloberst v. Fritsch stand, der bei Warschau gefallen war. Oster war der für ihn bezeichnenden Auffassung, Fritsch habe den Tod gesucht, weil er das Instrument, mit dem Hitler nun die Welt zerstöre, die Armee, mitgeschaffen und wegen seiner Mitverantwortung tiefe Gewissensqualen gelitten habe<sup>53</sup>. Offenbar hat sich sein Charakter dagegen gesträubt, ebenfalls mitschuldig zu werden, und der Gedanke, die Mitschuld durch ein entsprechendes Gegenhandeln aufzuheben, liegt dann nicht mehr ferne. Lebhaft empfand Oster, wie alle auf uns gekommenen Zeugnisse beweisen, die Verantwortung des deutschen Offiziers dem überfallenen Europa gegenüber<sup>54</sup>, und die Nachrichten über die Greuel der SS in Polen haben sein Widerstreben gegen den Einbruch eines solcher Taten fähigen Regimes in andere europäische Staaten nachhaltig bestärkt.

Indes ist es doch zweifelhaft, ob solche Empfindungen und Überlegungen ausgereicht hätten, Oster zu einer Handlungsweise zu bewegen, die alle auch für ihn bisher gültigen Maßstäbe sprengte. Sachliche Momente, die auf militärischen Erwägungen gründeten, kamen hinzu. Oster ging von der Annahme aus, die ihm – bis zur Jahreswende 1939/40 wohl auch mit Recht – als feststehende Tatsache erschien, daß die Offensive scheitern werde. Beck hatte ihm auseinandergesetzt, daß sich der Angriff nach schwersten Verlusten festlaufen müsse<sup>55</sup>, Brauchitsch und Halder dachten, wie er wußte, nicht anders<sup>56</sup>, zumindest bis zur Jahreswende 1939/1940, und die gegen eine Offensive gerichteten Denkschriften der Heeresgruppenbefehlshaber sind ihm wohl ebenfalls nicht unbekannt geblieben; ganz sicher ist er spätestens am 7. November von General v. Witzleben über ihre Abneigung gegen den Angriff informiert worden. Wenn sich das aber so verhielt, so mußte, wie er meinte, die Offensive um jeden Preis verhindert werden. Osters erste Mitteilungen an Sas verfolgten keineswegs den Zweck, den Angriff scheitern zu lassen, sondern

<sup>51</sup> Mitteilung Dr. de Jongs, des Direktors des Amsterdamer Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, an den Verfasser.

<sup>52</sup> Sendtner, a. a. O., S. 432.

<sup>53</sup> Aussage Dr. Josef Müller, Archiv IfZ.

<sup>54</sup> Sendtner, a. a. O., S. 432f.; Gisevius, a. a. O., Bd. II, S. 206ff., 248; Sas, a. a. O.; Zeugnis des Generals von Lahousen, ZS-IfZ, Nr. 658.

<sup>55</sup> Kordt, a. a. O., S. 369.

<sup>56</sup> Sendtner, a. a. O., S. 389ff.; Gisevius, a. a. O., S. 178.

sollten ihn unmöglich machen<sup>57</sup>. Oster rechnete, von Sas darin durchaus bestärkt<sup>58</sup>, mit sofortigen und vor allem sichtbaren Gegenmaßnahmen der Holländer und Belgier, die Hitler davon abhalten würden, einen offenkundig verratenen Angriff zu beginnen. Ferner wollte er gerade im Oktober und November erreichen, daß die eingeleiteten Vorbereitungen zum Staatsstreich Halders nicht zerstört und die so verheißungsvoll begonnenen Gespräche in Rom nicht jäh abgeschnitten würden. Daß er sich zur Verhinderung der Eröffnung militärischer Operationen im Westen eines auch in seinen Augen verzweifelten Mittels bediente, hat seinen eigentlichen Grund freilich in der tiefen Skepsis, mit der er die Putschpläne des OKH, die ja ebenfalls die Offensive unterbinden sollten, betrachtete; wie er Sas noch unmittelbar vor seiner Abreise zu Witzleben, am 7. November, sagte, rechnete er nicht mit einem Handeln der Generale<sup>59</sup>.

Nachdem aber klar geworden war, daß das OKH und die Heeresgruppenbefehlshaber nicht putschen, sondern die Offensive führen werden<sup>60</sup>, ergab sich eine gewisse Verschiebung der Osterschen Zielsetzungen. Seit Mitte November 1939 trat die offenbar auch von Halder immer wieder erwogene „Rückschlags-Theorie“ in das Kalkül ein<sup>61</sup>. Noch immer galt für Oster die Prämisse, daß die Offensive letztlich fehlschlagen werde. Unter dieser Voraussetzung schien es ihm besser, den Angriff – das bewog ihn auch zu der Warnung Norwegens und Dänemarks – schon im Ansatz scheitern zu lassen. Die Rückschlags-Theorie besagte ja im Grunde nichts anderes, als daß die Generale erst putschen würden, wenn Hitler einen schweren militärischen oder politischen Rückschlag erlitten habe. Traf das zu, so mußte dafür gesorgt werden, daß der Rückschlag sogleich erfolgte und mit möglichst geringen Opfern bezahlt wurde. Komme es erst nach deutschen Anfangserfolgen, nach längerer Kriegsdauer, nach beiderseitigen schweren Verlusten zu solchen Rückschlägen, so sei, wie Oster meinte, damit zu rechnen, daß mittlerweile auf alliierter Seite die antideutschen Tendenzen zugenommen hätten, während Deutschland gleichzeitig militärisch schwächer geworden sein müßte. Unter Umständen seien dann die Vereinigten Staaten bereits in den Krieg eingetreten, so daß zum Zeitpunkt der Rückschläge für die Alliierten weder der Wille noch die Notwendigkeit zu einer Verständigung mit Deutschland gegeben wären. Auch eine nicht-nationalsozialistische Regierung, die nach einem so spät erfolgenden Staatsstreich gebildet würde, könne sich kaum mehr Hoffnungen auf einen maßvollen Frieden machen<sup>62</sup>. Wenn hingegen der Rückschlag sofort eintrete, wären die inneren Voraussetzungen für den Putsch geschaffen, während sich das militärische und politische Kräfteverhältnis noch kaum merklich verschoben hätte, die außenpolitischen Vor-

<sup>57</sup> Gisevius, a. a. O., S. 248, durch persönliche Mitteilung von Gisevius an den Verfasser nochmals ausdrücklich bestätigt. Vgl. auch Spiegelbild, S. 430.

<sup>58</sup> Siehe Anm. 57.

<sup>59</sup> Sas, a. a. O.

<sup>60</sup> Nach einer am 14. 11. 1939 stattgefundenen Unterredung mit General v. Stülpnagel hatte Oster hierüber keine Zweifel mehr; Groscurth, a. a. O.

<sup>61</sup> Gisevius, a. a. O., S. 176, 177.

<sup>62</sup> Vgl. hierzu Zeugnis Heinz bei Sendtner, a. a. O., S. 432.

aussetzungen des Staatsstreichs also gewahrt blieben. Antideutsche Ressentiments hätten sich noch kaum recht entfalten können, abgesehen davon, daß der Hinweis, die deutsche Offensive sei nicht zuletzt mit Hilfe deutscher Offiziere abgefangen worden, solche Ressentiments wieder erstickt hätte. Oster ist in diesen Gedankengängen durch Informationen bestärkt worden, die auf eine allmähliche Ausbreitung antideutscher Stimmungen in England schließen ließen; er erfuhr, daß die Neigung wachse, Deutschland einen überaus harten Frieden zu diktieren, ja, daß bereits von der Zerstückelung Deutschlands gesprochen werde<sup>63</sup>. Ähnliche Wirkungen befürchtete er von dem bei längerer Kriegsdauer unvermeidlichen Kriegseintritt Amerikas<sup>64</sup>. Seiner Ansicht nach durfte unter keinen Umständen so lange gewartet werden. Die Verluste eines sogleich herbeigeführten Rückschlages schätzte er auf etwa 40 000 Mann, ein Preis, der ihm, da das Leben von Hunderttausenden oder sogar Millionen und die Existenz des Ganzen auf dem Spiele stand, ebensowenig zu hoch schien wie der von ihm selbst zu zahlende Preis, nämlich das Odium des Landesverrätters auf sich zu nehmen.

Dieses Kalkül schloß sich mit der grundsätzlichen Gegnerschaft gegen das Regime Hitlers und mit dem Gefühl, Verantwortung für das Geschick ganz Europas zu tragen, zu einer Einheit zusammen. So konnte Oberst Sas, der Osters Motive genau kannte, als der holländische Oberbefehlshaber General Winkelmann meinte, dieser deutsche Offizier sei doch eigentlich „ein erbärmlicher Kerl“, antworten, Oster sei „ein Charakter, wie ich ihn bisher noch nicht getroffen habe, so mutig und tollkühn wie niemand anders“<sup>65</sup>. Oster selbst hat seine Handlungsweise mit dem Satz kommentiert: „Man kann nun sagen, daß ich Landesverräter bin, aber das bin ich in Wirklichkeit nicht, ich halte mich für einen besseren Deutschen als alle die, die hinter Hitler herlaufen. Mein Plan und meine Pflicht ist es, Deutschland und damit die Welt von dieser Pest zu befreien.“<sup>66</sup>

Osters Vorhaben ist allerdings völlig gescheitert, da die holländische Regierung seine Warnungen, die sich durch oftmalige Wiederholung abgenutzt hatten, nicht mehr ernst nahm und lediglich, wie schon häufig, erhöhte Aufmerksamkeit anordnete<sup>67</sup>.

Aber hier – wie für den Widerstand im Ganzen – sind Erfolg oder Mißerfolg nicht die entscheidenden Kategorien. Vielmehr zeigt gerade der Fall Oster exemplarisch, daß die eigentliche und fortwirkende Entscheidung mit innerer Überzeugungskraft und aus Gewissensnot erfolgte.

<sup>63</sup> Zeitgenössische Berichte Dr. Müllers für Oster und Canaris, Archiv IFZ.

<sup>64</sup> Zeugnis Dr. Müller, Archiv IFZ.

<sup>65</sup> Sas, a. a. O.

<sup>66</sup> Sas, a. a. O.

<sup>67</sup> Mitteilung des bereits erwähnten Direktors Dr. de Jong an den Verfasser. Zur belgischen und holländischen Reaktion auf die verschiedenen Informationen über Zeit und Ort der Westoffensive vgl. auch Jean Vanwelkenhuyzen, Die Niederlande und der „Alarm“ im Januar 1940, in dieser Zeitschrift 8 (1960), 17–36.